Seele verzichtete sogar auf ein christliches Begräbnis, um den Kindern unnötige Schwierigkeiten zu ersparen. Der Mangel in der DDR hatte unzählige Erscheinungsformen, er bestimmte das alltägliche Leben, entwürdigte Menschen, hielt sie in Unmündigkeit und schränkte sie in ihren Lebenschancen ein. Viele hat es das Leben oder die Gesundheit gekostet. Der Mangel in der DDR wurde zum Selbstläufer. Wo es an so vielem fehlte, mußte es an immer neuen Punkten zu weiteren Mängelerscheinungen kommen. Der Mangel in der DDR war systembedingt! Die sozialistische Gesellschaftsordnung und Planwirtschaft konnten die Gleichheit fast aller nur auf der Ebene des Mangel organisieren. Zu mehr hatte es in der DDR und auch in den anderen sozialistischen Staaten niemals gereicht.

An seinen Mangelkrankheiten ist der Sozialismus schließlich zugrundegegangen. Und an der Behebung der Folgen dieser sozialistischen Mängelkrankheiten werden wir noch lange Zeit zu tragen haben. Die Kosten dafür werden heute in Milliardenhöhe kalkuliert. Wenn die vielfältigen Erscheinungsformen des Mangels in der DDR, die auch die offenen und verdeckten Subventionen gaus der Bundesrepublik allenfalls zu mindern vermochten, trotzdem nicht den ganzen Alltag der DDR ausmachten, dann hat das mit der Kraft der Menschen zu tun, die zwischen Selbstbehauptung und Anpassung zahlreiche Bewältigungsstrategien entwickelten. Sie ließen sich vom Mangel nicht überwältigen und jagten schließlich die davon, die in ihrer ideologischen Verblendung die alleinige Verantwortung für die Mangelgesellschaft in der DDR trugen und sich selber durch zahlreiche Privilegien ein angenehmeres Leben sicherten. Im Herbst 1989 gingen die Menschen auch deshalb auf die Straße, weil sie die von den SED-Machthabern organisierte Mangelgesellschaft endgültig satt hatten. Ich danke Ihnen.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herzlichen Dank, lieber Peter Maser. Wir kommen zum nächsten Referat. Dr. Lindenberger wurde 1955 in Heidelberg geboren, studierte von 1975 bis 1982 Geschichte und Philosophie in Berlin, promovierte 1992 und ist seit 1993 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für zeithistorische Forschung in Potsdam. Seine aktuellen Arbeitsgebiete sind Politik und Sozialgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, Polizeigeschichte und Alltagsgeschichte. Darum haben wir ihn eingeladen, und wir sind froh, daß er da ist. Wir begrüßen ihn herzlich und bitten ihn ums Wort.

Dr. Thomas Lindenberger: Vielen Dank. Sehr geehrte Damen und Herren, ich möchte zunächst mit der kurzen Frage beginnen: Was bedeutet der von meinen Vorrednern festgestellte und auch positiv begrüßte Wechsel von einer traditionellen Politikgeschichte zu alltagsgeschichtlichen Betrachtungsweisen, wenn wir ihn konkret auf die DDR beziehen? Zunächst: Es genügt nicht, nach den Institutionen und Funktionären der Diktatur und ihres weitverzweigten Systems von Vasallen, Mitarbeitern, ob formell oder informell, zu fragen. Gleichrangig ist auch die Frage danach zu stellen, wie die in der DDR lebenden Menschen sich die von der SED oktroyierten Herrschaftsverhältnisse aneigneten, wie sie sie deuteten und wie sie sich ihnen gegenüber verhalten konnten und

wollten. Damit wird die Möglichkeit eröffnet, nicht die Geschichte „der“ DDR, sondern auch die der in der DDR lebenden Menschen in den Mittelpunkt zu rücken. Dabei spielen in der Arbeit der historischen Rekonstruktion Erinnerungen und in den Erinnerungen aufgehobene Erfahrungen eine zentrale Rolle.

Zugleich heißt dies jedoch ein „Gelände“ der historischen Erkundung zu betreten, das mittlerweile mit Tretminen aller Art in Gestalt von Empfindlichkeiten, Vorurteilen und Vorbehalten nur so gepflastert scheint. Und dies nicht ohne Grund, denn wir leben im Jahr acht nach dem demokratischen Aufbruch von 1989, das auch das Jahr sieben des vereinigten Deutschlands und der marktwirtschaftlichen Umgestaltung Ostdeutschlands ist. Bei unseren heutigen Feldforschungen stoßen wir mehr denn je auf die Prägung der Erinnerungen an die DDR durch die Ereignisse der letzten Jahre. Das wirft mehrere Probleme, vor allem methodologischer Art auf, die ich hier nicht ausbreiten will. Je nach befragter Generation spielen Verlusterfahrungen nach 1989 in der Konstruktion und Darstellung der eigenen Lebensgeschichte eine andere Rolle. Gemeinsam ist ihnen jedoch die Tendenz zur nostalgischen Rückschau auf die Lebensverhältnisse in der DDR. Zur durch die SED als Ideal proklamierten Homogenisierung und Egalisierung von Lebensbedingungen kommt nun, so will es bisweilen scheinen, eine retrospektive Homogenisierung von erinnerter Erfahrung hinzu.

Es kann nun aber hier und heute nicht darum gehen, damalige „Realität“, so wie wir sie aus Dokumenten und anderen, gegenläufigen Erinnerungen rekonstruieren können, gegen diese heutige Befindlichkeit zu stellen, letztere sozusagen mit harten Fakten als bloßes Wunschdenken zu entlarven. Das hieße in ähnlich bevormundender Weise, wie das früher kommunistische Heilsbringer mit ihrer Rede vom „falschen Bewußtsein“ gegenüber verstockten Arbeitern gemacht haben, einen einseitigen Wahrheitsvorsprung zu reklamieren.

Es versteht sich ferner von selbst, daß die Auswertung von narrativ-biographischen Interviews immer von der Strukturierung der Erzählung des Interviewpartners durch seinen gegenwärtigen lebensweltlichen Kontext ausgehen muß. Das gilt für jeden Zeitpunkt und jede Situation der Erhebung und ist jeweils angemessen zu berücksichtigen, ebenso wie der für derartige Forschungen generelle Vorbehalt, daß auf diese Weise nie im quantitativen Sinne „repräsentative“ Lebenserinnerungen erhoben werden können.

Dennoch erscheint es mir angesichts der zur Zeit besonders empfindlichen oder auch nostalgischen Stimmungslage, auf die wir bei Erhebungen zu Alltagserfahrungen in der DDR stoßen, lohnenswert, unsere Materialbasis ein wenig zu verbreitern. Die Erfahrungen der DDR-Bewohner sind ja glücklicherweise nicht erst seit jüngster Zeit Gegenstand des historischen Interesses. Schon in den Jahren vor ihrem unverhofften Ende und unmittelbar danach wurden erste Befragungen durchgeführt und Ergebnisse veröffentlicht. Ich schlage vor, für unseren heutigen Anlaß einige dieser Befunde, in denen der Alltag der DDR ungebrochener, ohne die Schockwirkungen der sich in die